

Was ist ein Leben wert... (wenn die Menschheit am Abgrund steht) – Swantje Baumgart – Alle Rechte vorbehalten.

Sally saß am Flussufer und starrte auf das Wasser. Der Fluss plätscherte dahin, wie er es schon seit Jahrtausenden tat. So wie er es schon getan hatte, als sie noch ein Kind gewesen und mit ihren Eltern regelmäßig zum Schwimmen hergekommen war. Als ihr Vater noch gelebt hatte, ihre Mutter noch eine weltoffene Frau gewesen war. Sie hatte sich nicht nach dem Tod ihres Mannes verändert. Es war nicht schleichend geschehen, sondern ganz plötzlich. Sie hatte sich beinahe zeitgleich mit allen anderen Personen aus Sallys Umfeld verändert, regelrecht verwandelt. So als wären sie alle schon immer so anders gewesen.

Und woher kam dieses Gefühl der Unwirklichkeit? Nicht nur die Menschen, auch alles andere schien anders, unecht zu sein. Alles, was von Menschenhand erschaffen worden war. Brücken, Straßen, Geschäfte. Nur die Natur war dieselbe geblieben.

Was war geschehen? Und wann war es geschehen? Wann hatte Sally aufgehört, mit ihren Nachbarn zu reden? Wann hatte sie ihre Mutter zum letzten Mal angerufen? Worüber hatten sie gesprochen? Sie erinnerte sich nicht. Sie wusste nur noch, dass ihre Mutter seltsam abwesend gewesen war. So als wäre sie mit ihren Gedanken ganz woanders. Nein, es war viel mehr. Als wäre sie gar nicht mehr da gewesen.

„Du drehst langsam durch“, sagte Sally laut zu sich selbst. Sie erschrak beim Klang ihrer Stimme. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie seit Tagen, vielleicht sogar seit Wochen keine menschliche Stimme mehr gehört hatte.

Aber die Veränderungen, die sie an Anderen wahrnahm, waren noch lange nicht alles. Plötzlich – sie konnte nicht annähernd sagen, wann es begonnen hatte – wurde sie von Suizidgedanken geplagt. Sie hatte schon von Medikamenten gehört, Antidepressiva, die mitunter zum Suizid führten. Eigentlich sollten sie doch davor schützen, oder nicht? Aber sie hatte nie Antidepressiva genommen. Und trotzdem hielt sie es nicht mehr aus. Ein innerer Zwang, der sie seit Wochen beherrschte, lockte sie unausweichlich auf die Brücke.

In der Mitte blieb sie stehen und schaute erneut auf das Wasser. Es hätte ihr Angst machen sollen, doch sie spürte nur Erleichterung. Wie ein Verdurstender, der endlich ein Wasserloch findet. Der weiß, dass es vergiftet ist, weil er rund um die Wasserstelle tote Rinder sieht. Der weiß, dass er sterben wird, aber der Drang, etwas zu trinken, ist größer als die Angst. Er ist so groß, dass er die Angst vollständig verdrängt.

'Oder wie bei einem Stadtbummel, bei dem man ganz dringend auf die Toilette muss', dachte Sally. 'Aber kein Ladenbesitzer will, dass man seine Toilette benutzt, bis sich endlich einer erbarmt.'

Sie lachte laut auf. Die Vorstellung belustigte sie wirklich, das war kein Galgenhumor. Sie schaute nach rechts und links. Nichts. Niemand. Die Stadt war wie ausgestorben. Eine Geisterstadt. Millionen Einwohner hockten offenbar seit Wochen in ihren Wohnungen, ohne auch nur zum Einkaufen vor die Tür zu gehen.

Als sie über das Geländer stieg, sah sie einen Schatten auf der anderen Straßenseite. Beinahe hätte sie den Halt verloren und klammerte sich instinktiv fest. Warum? Wohl ein Reflex, der den Menschen seit Jahrmillionen angeboren ist.

Noch einmal schaute sie auf das träge dahinfließende Wasser. Sie hatte einmal gehört, dass die Überlebenschance an dieser Stelle am geringsten war, eigentlich gleich null.

„He, was tun Sie da?“ Der Schatten, den sie gesehen hatte, stand plötzlich neben ihr und umklammerte ihren Arm wie ein Schraubstock. In Sekundenbruchteilen sah sie dunkle, fast schwarze Augen, die sie anstarrten. Ebenso dunkle Haare hingen ihm in feuchten Strähnen ins Gesicht. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und er hatte offenbar keinen Regenschirm. In seinen Augen sah sie echtes Entsetzen, so echt, wie sie es seit

Was ist ein Leben wert... (wenn die Menschheit am Abgrund steht) – Swantje Baumgart – Alle Rechte vorbehalten.

Wochen bei keinem Menschen mehr gesehen hatte. Hoffnung keimte in ihr auf. Vielleicht war doch nicht alles verloren.

Sie wollte sich festhalten, doch ihre Hand fand an dem nassen Geländer keinen Halt. Sie beugte den Oberkörper nach vorn, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, doch das Geländer war zu hoch. Das Metall stieß gegen ihre Brust und ließ nicht zu, dass sie sich weit genug hinüberbeugte, um nicht den Halt zu verlieren.

„Das ist doch keine Lösung“, hörte sie den Mann sagen, als sie fiel. „Das Leben geht immer irgendwie weiter.“

Wie in Zeitlupe segelte sie dem Wasser entgegen. Es erschien wie eine Ewigkeit. Die Zeit reichte sogar, um den Kopf zu drehen und den Mann zu sehen, der kurz entschlossen hinter ihr her gesprungen war.

Geringste Überlebenschancen also... Wie standen nun die Chancen, dass zumindest einer von ihnen überlebte? Eher gering. Und dass sie beide den morgigen Tag noch erlebten? Eigentlich gleich null.

Sie spürte, wie das eisige Wasser sie umschloss und nach unten zog. Gleichzeitig legten sich zwei kräftige Arme um ihre Taille und kämpften gegen den Sog an. Mit kräftigen Stößen schwamm er ans Ufer. Seine Hände glitten nach oben und berührten ihre Brust. Einen Moment lang wollte sie sich gegen die Berührung wehren. Verrückt, dieser Mann rettete ihr gerade das Leben! Ob sie nun gerettet werden wollte oder nicht. Er tat nur das, was jeder normale Mensch tun würde, oder zumindest tun sollte, wenn er Zeuge wird, wie jemand in den Tod springt. Aber warum? Von all den Menschen, denen Sally in den vergangenen Wochen begegnet war, hätte niemand sein eigenes Leben riskiert, um sie zu retten. So wie in der alten Verfilmung von Wells Zeitmaschine, in der die Eloi nicht einmal aufschauten, wenn einer von ihnen ertrank. Was war anders an diesem Mann? Und warum machte er ihr Angst, anstatt ihr Sicherheit zu geben, dass all das doch nur Einbildung war?

Der Fremde zog sie ans Ufer und ließ sich keuchend ins Gras fallen. Sie blieb neben ihm liegen und starrte die leere Straße oberhalb des Flussufers hinauf, hin- und hergerissen zwischen dieser irgendwie peinlichen Situation und der völligen Verwirrung, in die sein eigentlich normales Verhalten sie stürzte. Sie zitterte wie ein nasser Hund im Herbstwind und war beinahe dankbar dafür. Die Kälte, die sie aufzufressen schien, lenkte sie ein wenig ab.

Nach einer Weile stand der Fremde auf und bot ihr seine Hand an. Er zitterte. „Ich wohne nicht weit von hier“, sagte er. „Komm schon, in den nassen Sachen holst du dir den Tod.“

„Meine Mutter hat immer gesagt, ich soll nicht mit Fremden mitgehen.“ Gott, wie bescheuert klang das denn? Sie war eine erwachsene Frau! Und welcher Sittentäter riskierte zuerst sein eigenes Leben, um sein Opfer dann zu vergewaltigen?

„Und recht hat sie“, sagte der Fremde. „Ich heiße Jeremy, und ich hab dir gerade das Leben gerettet. Glaube ich zumindest. Sind wir jetzt immer noch Fremde?“

Zum ersten Mal schaute sie ihn richtig an. Er trug nur Jeans und T-shirt und diese australischen Wüstenstiefel, die sie aus dem Fernsehen kannte. Seine Jacke hatte er offenbar vor dem Sprung ausgezogen, damit sie ihn nicht unter Wasser zog. Oder hatte er gar keine Jacke angehabt? Eher unwahrscheinlich bei den Temperaturen.

Sally nahm die angebotene Hand und fühlte sich plötzlich wie ein Kind, das sich in einer fremden Stadt verlaufen hat und plötzlich seine Mutter erkennt. All die Ängste der vergangenen Wochen, die Beklemmung, die das Verhalten der anderen Menschen in ihr

ausgelöst hatten, fielen von ihr ab.

Hand in Hand wie ein verliebtes Paar gingen sie eine Weile am Flussufer entlang. Dann bog Jeremy in eine schmale Seitenstraße ein. Ein gewöhnliches Wohngebiet, nicht besonders herrschaftlich, aber auch nicht arm. Die Häuser wirkten gepflegt, die Mülltonnen standen ordentlich aufgereiht neben den Eingangstüren. Ein paar Fahrräder standen angekettet an den Laternenpfählen. Nichts Ungewöhnliches, abgesehen von den Vorhängen, die zugezogen vor allen Fenstern hingen. Als hätten sich die Bewohner allesamt in ihre Wohnungen zurückgezogen, in die heimelige Privatsphäre ihrer eigenen Welt. Und doch wurde Sally das Gefühl nicht los, dass sich hinter keinem dieser Vorhänge auch nur eine Menschenseele verbarg.

Wenig später hatten sie Jeremys Wohnung erreicht. Noch immer hielt er gebührenden Abstand zu ihr. Abgesehen von der kurzen Berührung am Flussufer hatten sie keinerlei Körperkontakt gehabt. Er wich sogar einen Schritt zurück, nachdem er die Haustür geöffnet hatte. Sie stiegen die Stufen hinauf und er schloss die Tür zu seiner Wohnung auf. Wieder trat er zurück, um ihr Einlass zu gewähren. So als wolle er auf keinen Fall den Eindruck erwecken, irgendein über seine Rettungsaktion hinausgehendes Interesse an ihr zu haben. Er war so übervorsichtig, als habe er Angst, sie zu verschrecken. Sally war beinahe beleidigt.

Er deutete nach links auf eine Tür. „Da ist das Wohnzimmer“, sagte er. „Ich hole uns was Trockenes zum Anziehen.“

Sie nickte und betrat das geräumige Wohnzimmer. Eine typische Junggesellenbude, möbliert mit einem modernen Fernsehschrank, auf dem ein eher kleiner Flachbildschirm stand, einem schlichten Holzregal mit ein paar Büchern, einem alten Schreibtisch mit einem Küchenstuhl davor, der geradezu danach schrie, durch einen Holzstuhl mit allerlei Schnörkeln aus dem Antiquariat ersetzt zu werden. Mitten im Raum stand ein braunes Ledersofa, auf dem schon Generationen gesessen haben mussten, und ein ebenso alter großer Wohnzimmertisch aus Holz.

Sally lächelte zum ersten Mal seit... Wie lange hatte sie nicht mehr gelächelt? Irgendwie nahm auch sie schon das so weitverbreitete Verhalten an. Das Verhalten eines Roboters. Aber diese Einrichtung, die so wenig zusammenpasste, dass es schon Absicht zu sein schien, ließ sie schmunzeln. Und sie spürte trotz der nassen Kleidung, die sie zu erdrücken drohte, eine innere Wärme in sich aufsteigen. Zum ersten Mal seit Wochen.

Jeremy betrat das Wohnzimmer und legte Jeans, T-shirt und eine schwarze Fleecejacke auf das Sofa. Unschlüssig blieb er stehen und schaute sie an. In der Hand hielt er ein paar Wollsocken und Unterwäsche. „Was anderes hab ich leider nicht“, sagte er und senkte den Blick. „Aber du solltest dich besser... komplett umziehen.“

Sie nickte, und das warme Gefühl, das sie überflutete, wurde noch stärker. 'Niedlich', dachte sie.

„Sag Bescheid, wenn du fertig bist“, fuhr Jeremy fort. „Ich gehe mich auch umziehen, und dann mach ich uns was Heißes zu trinken.“

Er verließ das Wohnzimmer und zog die Tür hinter sich zu. Unschlüssig stand Sally einen Moment da, dann zog sie hastig ihre nasse Kleidung aus. Es war seltsam, sich in der Wohnung eines völlig Fremden vollständig zu entkleiden, doch sie wischte den Gedanken beiseite. Sie würde für den Rest des Tages seine Unterwäsche tragen. Da sollte es nicht so schwer sein, sekundenlang nackt in seinem Wohnzimmer zu stehen.

„Ich bin fertig!“, rief sie, nachdem sie auch die warme Fleecejacke übergezogen hatte. Jeans und Jacke waren ihr etwas zu groß, aber so konnte sie sich zumindest

Was ist ein Leben wert... (wenn die Menschheit am Abgrund steht) – Swantje Baumgart – Alle Rechte vorbehalten.

hineinkuscheln wie in eine Decke. Das wärmte sie nicht nur, es gab ihr auch eine gewisse Sicherheit und Vertrautheit.

Wenig später kehrte Jeremy mit zwei Tassen zurück. Dampf stieg daraus auf, und der Duft von heißer Schokolade ließ Sally das Wasser im Munde zusammenlaufen. „Mit Sahne und Zucker, so wie du's magst“, sagte Jeremy und blieb wie angewurzelt stehen.

Sally war ebenfalls wie versteinert. Das Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit war wie weggeblasen. Vertrautheit? Sie hatten diesen Mann noch nie zuvor gesehen. Plötzlich erschien er ihr bedrohlich und unheimlich. Sicher, er stand da wie ein kleiner Junge, der mit der Hand in der Keksdose erwischt worden war. Aber was verbarg sich hinter dieser Maske? Was ging wirklich in ihm vor? Was würde er mit ihr tun, jetzt, wo sie allein in seiner Wohnung waren und niemand wusste, wo sie sich aufhielt? Sie lachte trocken. Selbst wenn irgendjemand gewusst hätte, wo sie war, hätte es niemanden interessiert. Vermutlich nicht einmal ihre Mutter.

„Kennen wir uns?“, fragte sie, bemüht, ihre Angst unter dem Deckmantel des Misstrauens zu verbergen.

Jeremy setzte sich auf das Sofa, stellte eine Tasse auf dem Tisch ab und führte die andere zu seinem Mund. Doch seine Hand zitterte so sehr, dass er seine Tasse ebenfalls abstellte. Ohne sie anzusehen, winkte er ihr, sich neben ihn zu setzen. Vermutlich war er nicht überrascht, als Sally heftig den Kopf schüttelte. Sie ging einen Schritt zum Fenster, wo sie ihre nassen Stiefel abgestellt hatte. Falls sie gezwungen wäre, die Wohnung fluchtartig zu verlassen, wollte sie das zumindest nicht auf Socken tun oder wenigstens nicht ohne ihre Schuhe. Sie betrachtete ihren Gastgeber von Kopf bis Fuß. Er trug Jeans und ein schlichtes weißes Hemd, das über den Hosenbund hing. Und ebenfalls keine Schuhe. Vielleicht würde er ihr einen Vorsprung lassen, sollte sie weglaufen. Sie gewann ein wenig von der verlorenen Sicherheit zurück. Das Misstrauen aber blieb.

„Warum bist du gesprungen?“, fragte er, ohne ihre Frage zu beantworten.

Sally zögerte. „Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich habe dich gefragt, ob wir...“

„Sei ehrlich“, unterbrach er sie.

Sally schaute ihn an. Gott, er sah gar nicht aus wie ein Psychopath oder ein Vergewaltiger. Vielmehr wie ein kleiner Junge, der schreckliche Angst hat, dass Weihnachten für ihn ausfällt, weil er Kekse aus der Dose gestohlen hat. Sie klammerte sich an die Hoffnung, dass es irgendeine logische Erklärung dafür gab, dass er so viel über sie wusste. Viel? Ja, sie liebte heiße Schokolade mit Zucker und Sahne. Vielleicht hatte er sie irgendwann in einem Straßencafé beobachtet und gesehen, wie sie so viel Zucker in ihre heiße Schokolade geschüttet hatte, bis sich ein Häubchen über den Tassenrand gewälzt hatte. Na und? War man denn gleich ein irrer Stalker, wenn man eine fremde Person beobachtete?

Plötzlich spürte sie den unwiderstehlichen Drang, ihm alles zu erzählen, ihr Innerstes nach außen zu kehren. „Da war so ein Gefühl. Die Menschen sind so komisch geworden.“ Ihre eigenen Worte erschienen ihr absurd, lächerlich. Wer nimmt sich denn gleich das Leben, weil niemand mehr lächelt? Die Welt ist kalt geworden, ja. Aber muss man sich deshalb gleich ertränken?

Jeremy stand auf und schaltete den Fernseher ein. Auf dem Bildschirm geschah nichts Ungewöhnliches, doch Sally beschlich das Gefühl, dass er ihr irgendetwas zeigen wollte. Etwas, was er selbst nicht in Worte fassen konnte. Etwas Schlimmes? Vermutlich.

Eine Nachrichtensprecherin berichtete von Krieg, Ausschreitungen, Unfällen und

Was ist ein Leben wert... (wenn die Menschheit am Abgrund steht) – Swantje Baumgart – Alle Rechte vorbehalten.

Naturkatastrophen. Schlimm, ja. Aber sicher nicht das, was Jeremy ihr zeigen wollte. Und dann wurde sie plötzlich hellhörig.

„Wir haben unser Ziel fast erreicht“, sagte die Sprecherin, deren Name Sally beim besten Willen nicht einfallen wollte. „Die Menschheit ist beinahe ausgerottet. Es sind nur noch zwei, die wir finden müssen. Wir müssen sie finden, denn sie können all unsere Pläne zunichtemachen.“

Auf dem Bildschirm erschienen zwei Gesichter, ein Mann und eine Frau. Als Sally die beiden Personen erkannte, verzog sich das Gesicht der Nachrichtensprecherin zu einem unmenschlichen Grinsen. Und sie schaute Sally an. Es schien, als könne sie sie sehen und spreche nur zu ihr.

Sally sprang auf, rannte zum Fenster und riss es auf. Aus dem Augenwinkel sah sie ihre Schuhe, doch die würde sie nicht mehr brauchen.

Hier sind seine Schuh, wenn er zurückkehrt, hier sind seine Schuh. Warum kam ihr gerade jetzt ein Zitat aus einem Theaterstück in den Sinn, das vor Jahren in ihrer Schule aufgeführt worden war? Vielleicht, weil sie sich mit Andri verbunden fühlte, der von den Judenschauern fortgebracht worden war. Oder mit Andris Verlobter, die nach der Ermordung ihres Geliebten den Verstand verloren hatte.

Dieses Mal sprang Jeremy nicht hinter ihr her. Es war zu spät. Fassungslos stand er mitten im Wohnzimmer und starrte auf das weit geöffnete Fenster. Das Gelächter der Sprecherin hallte in seinen Ohren wider und hinaus in die menschenleere Nacht.

Jeremy ging zum Fenster und ließ sich wimmernd an der Wand hinabgleiten. Es war vorbei. Aus. Er war der letzte Mensch auf dieser ganzen verfluchten Welt. Welche Alternativen hatte er? Sollte er sich von diesen verdammten Außerirdischen einfach überwältigen lassen? Das wäre die Erlösung. Alles aus. Aus und vorbei. Nicht nur die Menschheit, auch sein eigenes Denken, Fühlen, alles. Gleichgültigkeit, so wie all die Menschen, denen er in den letzten Wochen begegnet war. Bis auf sie. Sie war die Letzte gewesen. Woher wusste er das? Warum war er so sicher? Keine Ahnung. Er wusste es einfach. Man spürt, wenn es nur noch ein Wesen gibt, das einem selbst ähnelt.

Oder sollte er sich wehren? Er, der letzte Vertreter der menschlichen Rasse. Aber wozu? Um sein Leben die nächsten sechzig oder siebzig Jahre zu fristen? Ganz allein? Immer mit dem Wissen, dass er der verdammte noch mal Allerletzte war? Der Gedanke war schier unerträglich.

Dann hörte er ein leises Wimmern. „Hör auf zu heulen“, schimpfte er sich selbst. Er hatte keinen Ton von sich gegeben. Er öffnete den Mund, doch seine Kehle war so zugeschnürt, dass kein Laut herauskam.

Er schaute auf den Fernseher und sah die Nachrichtensprecherin. Sie hatte das Gesicht verzogen, wie ein Kind, das sich den Finger eingeklemmt oder das Knie aufgeschlagen hat. Doch unter der weinenden Maske sah er das höhnische Grinsen.

Er stand auf, ging zum Fernseher und schlug mit der Faust auf den Bildschirm ein. Immer wieder und wieder. Das Glas splitterte, doch er spürte nicht die Scherben, die in seine Finger schnitten. Es gab auch keinen Stromschlag, keinen Kurzschluss, als das Gerät völlig zerstört wurde. Natürlich, er hatte den Fernseher ausgeschaltet, um sie zu schonen. Damit sie nicht noch mehr von dem sah, was aus der Erde geworden war. Er wollte es ihr nach und erklären, nicht so, wie er es erfahren hatte, wie ein Schlag mitten in die Magengrube. Aber wie hatte er dann die Nachrichtensprecherin sehen können?

Da war wieder das Wimmern. Er rannte zum Fenster und beugte sich hinaus, so hastig, dass er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Natürlich, die Feuerleiter!

*Was ist ein Leben wert... (wenn die Menschheit am Abgrund steht) – Swantje Baumgart –
Alle Rechte vorbehalten.*

Und da saß sie, auf dem Podest, der eigentlich Menschen aus ihren brennenden Wohnungen hatte retten sollen. Da saß sie, die Beine an den Körper gezogen. Sie zitterte. Sie weinte, schluchzte herzergreifend. Aber sie lebte! Vorsichtig stieg er durch das Fenster, setzte sich neben sie und legte einen Arm um ihre Schultern.